

Don't forget the Poet

Gernot Blume, Julie Spencer und Menna Mulugeta



starten ihr Hermann-Hesse-Projekt in äußerst vielversprechender Uraufführung

Hätte das am 5. August in der Villa Sachsen, Bingens erster Kulturadresse, ebenso nobel wie beschaulich beheimatete Lyrik-Jazz-Event mit „In Sand geschrieben“ nicht bereits sein überaus passendes Motto gefunden, wäre wohl Enrico Pieranunzis Titel (der einfordert, des Dichters Andenken zu wahren), ebenso möglich gewesen. Was man in den Sand schreibt, ist nicht wesentlich haltbarer als in den Wind Geschriebenes. Allein schon aus diesem Grund tut das Verlagshaus Norsk Musikforlag in Norwegen gut daran, das Werk demnächst auf CD gegen den allzu schnellen Gang alles Irdischen zu sichern.

Ein früheres Unterfangen („Jetzt Wohin“) des kongenialen Paares Blume/Spencer, beide Absolventen des renommierten CalArts Los Angeles, hatte Texte Heinrich Heines zum Gegenstand gehabt.

Blumes aktuelles Projekt, Gedichte Hermann Hesses mit eigenkompositorischen „Neu-Benotungen“ zu bedenken, die gegenüber dem hohen Ton der literarischen Vorlage ebenso nicht einbrechen wie sie ihn andererseits nicht schwülstig zu überhöhen sich bemühen, fand an lauschigem Ort mit Rheinblick und Weinausschank einen überaus beeindruckenden Auftakt.

Gernot Blume, selbst Dichter – wenngleich hauptamtlich an Keith Jarrett geschulter Pianist (über Jarrett schrieb er seine Dissertation) – darf sich einen Multiinstrumentalisten schimpfen, mit zusätzlich beachtlichen Fähigkeiten an der Gitarre, der Harfe, der Sitar und diversen weiteren Zupf- und Streichinstrumenten. Julie Spencer gilt als eine der weltbesten Marimbaphon- und Vibraphon-Instrumentalistinnen, deren Schlagtechnik, die komplizierte und schnellste Tonfolgen souverän bewältigt und sie spielerisch nach Belieben mit Grace-Notes verziert (Doppel- und Vorschläge, die man in der Terminologie der Rudiments „drags“ und „flams“ nennt), ebenso atemberaubend ist wie ihre Harmoniearbeit mit zumeist vier Mallets. Sie spielt darüber hinaus wie selbstverständlich sehr gekonnt Drums, Percussion, Congas, Piano und Tablas.

Das persönlichste Instrument ist die Stimme – beide setzen sie effektiv und geschmackvoll ein, im Rezitativ ebenso wie im chansonesken Lied. Der Sologesang ist eigentlich Metier der jungen Hauptgesangssolistin des Projekts, Menna Mulugeta, die (mit vierzehn Preisträ-

gerin von „Voice Vision“) mittlerweile knapp zwanzig, ihren Part souverän, einfühlsam, ausdrucksstark und stimmungsvoll ausfüllt.

Alle drei fungieren je nach beabsichtigter Stimmung, die das jeweils vertonte Poemfragment fordert, mal solistisch, mal als ein- oder mehrstimmiger Hintergrund – dabei immer organisch mit dem farblich fein abgestuften Harmoniegefüge verwoben. An den seltenen Stellen, wo sich der klare, fast oboenweiche Ton des Bostoner Sopransaxophonisten Carl Clements in zurückhaltender Improvisation einfügt, enthält das kammermusikalische Ambiente auch für die Ohren jenes Jazzfans, der gern mal zu ausuferndem Chorus mitwirpt und sich ein entzückt selbstvergessenes „Yeah!“ nicht verkneifen kann, die Verheißung auf spannendes Instrumentalgeschehen. In künftigen Konzerten, vielleicht in entspannter rauchgeschwängelter Clubatmosphäre, könnte auch Julie, deren Zurückhaltung der Tatsache geschuldet war, dass man so viel Material wie möglich und in konziser Form präsentieren wollte (schließlich war mit dem SWR nicht nur das Fernsehen anwesend, sondern auch ein eher an klassischen Darbietungen geschultes Publikum), einige ihrer furiosen Marimba-Tonkaskaden aufzuführen. Dabei singt sie bisweilen ihre Impro (in Patricia-Barber- oder George-Benson-Manier) so selbstverständlich mit, als spiele sie diese von einer Partitur ab.

Warum Hesse? Das neu erstarkte, mit einiger Mühe redemokratisierte Bürgertum hatte sich nach der auf ein Millennium angelegten Barbarei, die gottlob nach zwölf düsteren Jahren jäh endete, schwer getan, an ein irgend geartetes deutsches Volksliedgut wieder anzuknüpfen. Das war von Faschistenstiefeln marschrhythmisch (zusammen mit der vom blonden Heino wenig später exhumierten schwarzbraunen Haselnuss) so tief in den steinharten Boden selbstauerlegter Kulturanalyse gestampft worden, dass später auf dem tristen Acker verordneter Reinkulturation auch jene neuen lebensfreudigen Botschaften eines sich (mit Roberto Blanco) zumindest schon mal im Namen selbst „verweißenden“ Kulturbotschafters nicht so recht gedeihen mochten. Was Wunder, dass der zeitlebens stets ungleichzeitig-neoromantische Friedensdichter Hesse, nach faschistischer Diktatur und stalinistischem

Terror, 1946 mit dem Nobelpreis auch als Stimme eines „anderen Deutschland“ gekürt wurde. Der hatte gereimt:

„Ihr, meiner Jugend Genossen
Ach, wie früh mit der Welt
Habt ihr Frieden geschlossen!
Keiner, der zu mir hält!“

Solch immergrüne Universalismen einer Verweigerung des Einzelnen, weder in Reih und Glied das krude „Und morgen die ganze Welt!“ mitzuskandieren, noch das allzu plötzliche „Heile, heile Gänschen, es wird schon wieder gut!“ anzustimmen, konnte sich das im Schnellwaschgang der Entnazifizierung oberflächengereinigte Bewusstsein als Fortune Cookie-Weisheit zuhause abheften. Dort entdeckte die 1973 weichgespülte, in reiche Innerlichkeit exilierte Studentenrevolte sie wieder, die auch in Franz Josef Degenhardts Schwanengesang auf ein „Wo man singt, da lass dich ruhig nieder!“ eingestimmt haben mag: „Wo sind eure Lieder!“

Der Gernot Blumes Hermann Hesse-Projekt etwa treibende Impetus: so könnte heute ein Volkslied aussehen, das sich nicht einmal mehr „deutsch“ zu nennen braucht, wird gestützt vom Gestus einer sekundären Einfachheit. Die Stücke, wiewohl harmonisch ausgeklügelt und formal facettenreich, kommen in liedhafter Bescheidenheit daher. So könnte es gehen. Oder so:

„Jetzt können wir endlich
alles hören, jederzeit.
Aber wir hören
kaum noch etwas.“

Das Allerwenigste wird
massenhaft reproduziert.
Das Meiste aber
verschwindet im Krach.“

Das schreibt der Dichter Gernot Blume in seinem Band „Gebrauchsanweisungen“; es ist – ex negativo – Programm des Abends.

Womöglich entsteht dereinst aus eigenen Texten eines der kommenden Projekte dieser außergewöhnlichen Kreativverbindung.

Text: Lucius Mitchell